

## DIE GLOBALISIERUNG DES AMERIKANISCHEN GEBISSES

Peter Schneider \*)

Eines der unaufgeklärten Geheimnisse der amerikanischen Kultur ist das Verhältnis der Amerikaner zu ihren Zähnen. Wer aus Europa kommt und nicht durch Neid behindert ist, wird zugeben, dass er von der Leuchtkraft und Schönheit der Gebisse, die ihn in der neuen Welt umgeben, geradezu geblendet wird. Nirgendwo kann man so viele hinreissend weisse und regelmässige Zähne sehen wie hier. Wenn diese Gebisse lächeln, glaubt man, auf die Spitzen eines frisch gewässerten englischen Gartenzauns zu blicken.

Dass Amerikaner diesem Körperteil eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenken, ist unstrittig. Es gibt nicht wenig Leute, die sich damit brüsten, den Gegenwert eines »Mercedes« in ihr Gebiss investiert zu haben. Neulich hörte ich eine Sendung des »National Public Radio« über den Schriftsteller Whittaker Chambers. Er ist um die Jahrhundertwende geboren und starb 1961. Die Interviewerin wollte von dem Autor einer Biographie über Chambers wissen, ob er etwas über dessen berühmte schlechte Zähne sagen könne. Der Autor der Biographie antwortete ganz unverwundert, er habe in den rund 100.000 Dokumenten keine Erklärung für den grauenhaften Zustand der Zähne des Schriftstellers gefunden - ganz offenbar habe ihm seine Mutter die Grundregeln der Zahnpflege nicht beigebracht.

Als der Bericht des Leibarztes von Mao Tse Tung in den USA erschien, hat nichts soviel Aufmerksamkeit erregt wie Maos Antwort auf die diskrete Ermahnung seines Arztes zur Zahnpflege: »Ein Jaguar«, soll der grosse Vorsitzende erwidert haben, »putzt sich nicht die Zähne.« Ich kann bezeugen, dass Amerikaner ihren Hunden die Zähne putzen.

Neulich, als ich in einer amerikanischen Zahnarztpraxis sass, kam ich dem Geheimnis dieser Obsession etwas näher. Während mein Zahnarzt und ich auf die Wirkung einer Spritze warteten, die er mir verpasst hatte, blieb ich allein im Zahnarztstuhl. Während dieser Pause wurde ich einem Film über menschliche Gebisse ausgesetzt. Halbbetäubt, wie ich war, konnte ich dem Monitor, der in meiner Blickrichtung am Fenster angebracht war, nicht entfliehen. Was ich sah, waren höchst verschiedene Gebisse, wie sie die Natur in ihrer kriminellen Lust an der Vielfalt hervorbringt. Gebisse mit vor- oder rückstehendem Oberkiefer, Gebisse mit schräg- oder übereinandergewachsenen Zähnen, Gebisse mit durchscheinenden, gelben oder grauen Zähnen, Gebisse mit schwarzem Kronenrand, Gebisse mit zu grossen oder abgefaulten Zähnen. Und nun passierte es, vor meinen Augen, das Wunder: Durch den Zeitraffereffekt beschleunigt sah ich, wie dieser bemerkenswerte Zoo von menschlichen Gebissen durch die Kunst der Zahnkosmetik - durch Klammern, Spangen, Zwingen, Drahtverhaue - vereinheitlicht und gezähmt wurde. Was alarmierend vorgestanden hatte, rückte wunderbar zurück, was krumm und schief gewesen war, stand plötzlich demokratisch in Reih und Glied, was als durchscheinend, gelb oder braun aufgefallen war, glänzte jetzt massiv und perlweiss. Alles Wilde und Unordentliche - die Höhen, Tiefen, Unregelmässigkeiten der menschlichen Beisswerkzeuge - war zurückgeschliffen. Am Happy End des Films waren alle Gebisse gleich und schön - Gebisse zum Anbeissen.

Erst nach einer Schrecksekunde wurde nur klar, worauf die unstrittige erzieherische Wirkung des Films beruhte: auf dem Terror der Vergrösserung.

Es gehört zum Ritual der amerikanischen Zahndiagnose, dem Delinquenten den Zustand seiner Zähne mittels einer Mikrokamera, die nicht grösser als ein Bohrer ist,

vorzuführen. Wer seine Zähne je auf dem Monitor des Zahnkosmetikers gesehen hat, sieht eine Ruinenlandschaft; Bilder, die den Luftaufnahmen der Stadt Berlin aus dem Jahre 1945 gleichen. Dies ist der Moment, da der Zahnkosmetiker zuschlägt. Er bietet dem Zerknirschten seine Hilfe an. Eine ungeheure, von keinem Marshallplan begleitete Aufbauarbeit und die entsprechenden Investitionen sind zu leisten.

Die Videokamera und das Fernsehbild sind dabei, unsere Wahrnehmung zu verändern. Sie zeigen uns, ohne uns zu fragen, wildfremde Gesichter und Gebisse aus einer Nähe, aus der wir mit natürlichem Auge allenfalls den Liebespartner im Bett erblicken. Aber dort ist der nahe Blick womöglich durch Zuneigung gemildert. Der *close-up* der Videokamera kennt keine Liebe und kein Verzeihen, er deckt Defekte auf, die repariert werden müssen.

Der Erfolg der amerikanischen Kunst am Zahn wird nur von den Zahnlosen bestritten. Es ist aber auch ein Verlust anzuzeigen. Der Gedanke, dass die natürliche Verschiedenheit und Unvollkommenheit der Gebisse etwas zum Charakter einer Person beiträgt, wird von der Zahnkosmetik virtuos wegoperiert - eine Globalisierung der Gebisse ist im Gange.

Die Frage stellt sich, wie diese unaufhaltsame Entwicklung den Biss verändern wird. Nicht im geringsten, behaupte ich. Unter allen sichtbaren Körperteilen ist das Gebiss derjenige, der am deutlichsten an die Raubtier-Vergangenheit der Menschenwesen erinnert. Kein Muskel bewegt so enorme Kräfte wie derjenige, der auf die Kiefer wirkt - auch wenn sie sich nur in »Hamburger« festbeissen. Im Zeitalter der Kundenfreundlichkeit hat das uralte Gebiss verführerisch auszusehen. Es muss möglichst hinreissend und ununterbrochen lächeln: »choose your smile!« fordert eine Werbebroschüre der Zahnkosmetiker. Das schöne, das lückenlose Gebiss beweist, dass man zu den gesitteten und dennoch fitten Beissern gehört. Umgekehrt zeigt nichts so offensichtlich den gesellschaftlichen Misserfolg wie ein unbegradigtes, ein verwahrlostes oder unvollständiges Gebiss.

Der Begriff »looser« bezeichnet jemanden, der nicht Herr seiner Zähne ist, sie einen nach dem anderen verliert. »Und der Haifisch, der hat Zähne, und die trägt er im Gesicht?« Unsinn. Wer heute erfolgreich zubeissen will, muss sich seine Zähne, egal, was es kostet, vom Zahnkosmetiker begradigen lassen.

Am Abend sah ich Umberto Eco in einem Fernsehinterview. Es war mir unmöglich, dem klugen Manne zuzuhören. Mit dem frisch konditionierten Blick und einer gewissen Nostalgie begutachtete ich seine europäischen Zähne und stellte fest: Hier war ein Mann, der seine Unschuld noch nicht verloren hatte. Offenbar hatte er sein Gebiss noch nie in Grossaufnahme gesehen.

---

\*) aus: **Peter Schneider**  
**Die Diktatur der Geschwindigkeit, Transit-Buchverlag Berlin 2000, S. 44-46**